

**Zeitschrift:** Die Berner Woche in Wort und Bild : ein Blatt für heimatliche Art und Kunst  
**Band:** 10 (1920)  
**Heft:** 14

**Artikel:** Korporal Leuenberger  
**Autor:** Baudenbacher, Emil  
**DOI:** <https://doi.org/10.5169/seals-635081>

### **Nutzungsbedingungen**

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

### **Conditions d'utilisation**

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

### **Terms of use**

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

**Download PDF:** 15.03.2025

**ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>**

lenz“ und seine Getreuen, „Weißmies“ und „Sonnighorn“, zu Freunden gemacht.

Es sind die Besitzenden; sie sagen so selbstverständlich mein „Egginer“, mein „Dom“, wie man sagt mein Kamerad, mein Heim. Sie gehen weg, wenn ihre Zeit um ist, und bleiben doch auf immer verbunden mit allem, was sie in Saas-Fee beglückte. Verschwenkerisch teilen sie an Suchende aus.

Konntest du mir folgen, lieber Wanderfreund? Konntest du mein dankerfülltes Erinnern mitgenießen? Konntest du vielleicht, wie ich, eine Stunde lang ein Leid darob vergessen? Wie würdest du es erst im Schauen!

B. St.

## Korporal Leuenberger. \*)

Von Emil Baudenbacher.

Eine Berner Schützenkompanie marschierte durchs Cassaratal; weit, immer weiter. Am frühen Morgen war sie in Bellinzona aufgebrochen, war über den Monte Ceneri gestiegen, von dort Richtung Tesserete abgebogen und dann, dem Cassarate entlang, aufwärts geschritten.

Seit mehr denn acht Stunden war sie unterwegs und immer noch nicht am Ziel. Aber auf Schritt und Tritt folgte ihr ein treuer Begleiter, der Regen, und zwar ein Regen so ausgiebig, wie nur der Tessin ihn spendet. In den Soldaten war längst kein trockener Faden mehr. Sie dampften wie die Kasse von Schweiß und Nässe. Und zogen aus wie die Pferde, wenn's dem Stall und dem Hafer zugeht. Der Flügelmann rechts gab das Tempo an mit mächtigem Schritt: Korporal Frik Leuenberger. Ein prächtvoll gewachsener Schweizermann. Eines Hauptes länger als alles Volk, mit breitausladenden Schultern. Er machte seinem Namen Ehre, der „Leu“. Stolz trug er sein Haupt; hell war sein Blick und um seinen Mund lag ein freundlich-froher Zug.

„Du, Frik,“ wandte sich da ein Nebenmann an den Korporal, „das ist aber lang da hinauf, grad wie durch einen Emmenschachen.“

„Ja, 's ist grad wie zwischen Signau und Eggwil; nichts als Stauden und Wasser und wieder Stauden und Wasser!“

„Und eng wird das Tal, exakt wie im Eggwil, wo's so schmal ist, daß man sagt, die Eichhörchen springen von den Tannen an den Hängen auf den Kirchturm hinüber und zurück.“ „Und genau wie dort ist hier das Tal vermaacht, als hörte da die Welt auf.“

„Mein, beim Lünner,“ mischte ein Dritter sich drein, „das soll jezt der berühmte Tessin sein. Da ist's bei uns im Bernbiet doch noch schöner, schöner als bei uns in Obergoldbach ist's doch nirgends.“

Weiter zog sich der Weg. Wo er zu Ende schien, bog er wieder in neuen Windungen in die Falten der Berahänge ein. Und weiter goh der Regen. „Nume dünn, nume dünn,“ wickelte ein Unverbesserlicher; die Kameraden lachten nur mehr sauerlich. Selbst der untödlische Spakmacher der Kompanie verlor halb die Laune. Noch einmal raffte er sich auf: „Me weiß ja scho, aber grad e so.“ dann verstummte auch er. Man hörte nur noch das Rauschen der Cassarate, das wilde Blätschern des Reoens und den harten Tritt der Marschierenden. Und wenn etwa wieder eine neue Ladung Wasser herabgoß, zogen die Burschen die Köpfe ein, und

\*) Anmerkung: Nachstehende Novelle ist mit Erlaubnis des Verlages abgedruckt aus dem geliebten Büchlein von Emil Baudenbacher „Mitten durchs Herz“. Das Novellenbüchlein bildet das 9. Bändchen der vom Schweizer Heimatkunst-Verlag in Weinfelden herausgegebenen Sammlung „Schweizer Heimatkunst-Novellen“. Bei diesem Anlaß erinnern wir unsere Leser empfehlend an die früheren, z. B. an dieser Stelle gütigst besprochenen Bändchen, so: Kelly Bergmann „Einsame Säuer“, S. Mellen „Die zu Zugarus“, E. Bütikofer „Der Fisel in der Fremde“, C. Wälle „Er und Sie“. Weitere Geschichten, S. Menzi „Die Liebeshand“.

wer ein Pfeifchen im Munde trug, sog noch verzweifelter dran.

Halt! Ein Brücklein über den Cassarate ist so baufällig und morsch, daß eine geschlossene Kolonne nicht darüber darf. Die Fourgons mit dem kostbaren Kompagniematerial müssen abgeladen werden. Pferde und Wagen fahren unbeschwert über den wackligen Steg. Drüben wird wieder aufgeladen. Alles ist heil hinübergelangen. Zum Glück auch die Feldküche, die am Schlusse des Zuges fährt und deren schon dampfender Inhalt den Soldaten Lohn und Labung verheißt.

Vorwärts! Der Weg bog in ein hochgelegenes Alpentalchen ein. Aus den Regenschleiern tauchten dann und wann die gespenstischen Umrisse armerlicher Hüttlein auf. Hinter den Fenstern standen Leute, die schlagen angefaßt der pudel-nassen Mützen die Hände zusammen: Poveri Soldati.

Noch einmal wurde der schäumende Bach überquert, wieder auf bedenklich schwankem Steg. Noch ein letzter steiler Aufstieg, über einen kurz vorher niedergegangenen Erdschlupf.

Endlich am Ziel. Maglio di Colla! Die vorausgeschickten Quartiermacher hatten treulich vorgesorgt. Bald war der letzte Mann unter Fach und Dach, schüttete die Bäcklein aus den Schuhen, änderte die nasse Wäsche und trocknete die windelweiche Montur. Mitteltst einer braven Suppe und einem wackern „Spak“ wird den ermüdeten Mannen auch zu innerer Wärme verholfen. Bald erklang aus den Tessiner Steinhütten rauh-alemannischer Tadel und Gesang: „Niene geit's so schön und lustig, wie daheim im Emmetal.“ Nur ein Grüpplein hatte das schwarze Los gezogen, mußte, während die Kameraden sich schon erholten, noch anderthalb Stunden weit zum Grenzpaß San Lucia empor und dort sofort die Grenzwatch übernehmen!

Nirgends im Schweizerland fällt soviel Regen zur Erde nieder wie im Tessin, aber auch nirgends soviel Sonne. Und nirgends kann der Himmel blauer sein. Und von einem Tag zum andern vollzieht sich oft der herrlichste Witterungswechsel. Ei, rissen die Berner Schützen die Augen auf, als sie des folgenden Morgens aus ihren Kantonnementen traten, ins strahlende südliche Licht! Wohin waren sie geraten? Ans Ende der Welt? Ja, aber dann in ein Paradies. Der hinterste Winkel im Cassaratal ist voller Zauber und Romantik! Den Talkessel umspinnt Buschwerk und Kastanienwald. Dazwischen schäumt der Gischt des jungen Baches auf und durch die Blätter und Nester und geheimnisvollen Waldecken sauft der Wind und huscht ein heimlich Raunen. Und über dem engen Revier hoch oben ein Himmel, unbeschreiblich hell und leuchtend!

Wer aber, dem Locken dieses leuchtenden Himmels folgend, aus dem Talkessel hinaufftreibt, grüht hie und da ein paar Hüttlein, die wie Schwalbennester über dem Abgrund schweben, gewahrt zu seinem Erstaunen, wie weiter oben die Talhänge auseinanderfliehen. Auf den Weiden funkeln weiße Sterne in unendlicher Fülle und glüht der Bergrosen brennendes Rot. Und der Himmel hoch oben wird immer weiter und tiefer!

Und wer dann, noch immer nicht gesättigt, noch höher hinaufklimmt, steht endlich auf dem Grat, der die Staaten Helvetien und Italien trennt. Und dessen Augen schwelgen in der Herrlichkeit zweier aottaeleganter Länder und in einem Meere von Licht, das diese Lande übergoldet. Schwelgen und werden doch nimmer satt! —

Den Soldaten aus den ennetbirgischen dunklen Gräben und „Krächen“ erschien all das Neue wie Traum. Auf den Patrouillenaugen durchstreichten sie das unbekannte Gebiet die Kreuz und die Quer. Von den Beraen lugten sie hinab in die Weite, wo die vielgestaltigen Becken des Ceresio glitzerten, äuoteten hinunter zum Comersee, der wie ein Hort der Seltsamkeiten schlummerte, von smaragdnen Grün und dunklen Inzypressen umsäumt. Von den höchsten Punkten, Garzignano und Camoghé, schweiften ihre Blicke zur lombardischen

Ebene und rückwärts, wo Kette um Kette sich reihet und türmt bis zum höchsten Wall des Gotthards, der Berner und Walliser Alpen! Mit Alpenrosen an Brust und Wehr stiegen sie talwärts, unter Zauchzen und Singen. „Sempre cantare! sempre cantare! soldati!“, lachten die Tessiner Welpen, lachten mit strahlenden Augen! —

Und am Abend im Tal ein Lummeln im gischenden Cassarate, und am Abend ein „Höcklein“, in einem „Grotto“, von Rosen umwunden, in einem „Grotto“ bei einer frohen Maid und rotem Rostrano, und am Abend, wenn die Sterne erflimmerten, ein Lied von der Heimat . . .

Das Volk allerorten ist den Soldaten gut. Die „Collataler“ machten keine Ausnahme darin. Erst hielten sie gegenüber den Unbekannten und Anderssprachlichen etwas zurück. Fanden aber gar bald die rechte Zutraulichkeit. Allen voran ging natürlich die Jugend „zum Feinde über“. Ihr erstes Angriffsziel hieß: Kompagnieküche! Daß dort immer wieder etwas „Beute“ zu holen war, dafür sorgte der Hauptmann, ein biederer Mann mit warmem Herzen, und der Koch mit seinem von Amtes wegen noch wärmeren Herzen. Der köstliche Duft der Feldküche lockte zu jeder Essenszeit drei bis vier Duzend Buben und Mädchen her; ein, zwei Stunden weit kamen sie auf ihren „Joccoli“ hergeklopert für einen halben oder ganzen Liler Suppe!

Wie der Hauptmann, dem der hungrigen Schnäbel und leeren Kesselfchen bald zuviel werden wollten, den Sindaco (Gemeindevorsteher) bat, er möchte doch den Kernstein zu besonderer Berücksichtigung ein Zeugnis ausstellen, gab dieser gutmütig zurück: „Ah, signor capitano, sie sind alle gleich arm!“

Item, die Begeisterung der Jugend zog die Alten nach. Bald waren Einheimische und Fremdlinge gut Freund. Und im Collatal erscholl der Ruhm der „bravi Soldati!“ Ueber allem aber stand der gute Hauptmann, il „buono capitano“, und il „bello caporale!“ Der schöne Korporal: Friß Leuenberger, eines Hauptes länger als alles Volk, mit einem mächtigen Leuenkopf, seinen wüchtig ausladenden Schultern und seinem hellen, lachenden Angesicht. „Uno vero Svizzero antico!“ —

„Aber, sagen Sie,“ hatte der Hauptmann den Sindaco gefragt, „da sie hier in Colla alle so arm sind, wovon leben sie denn eigentlich?“ — „Ah, signor capitano,“ erwiderte das Gemeindepaupt, „Sie sehen, das Land ist schön hier, aber wenig fruchtbar; es kann uns nicht alle ernähren. Viele ziehn in die Welt hinaus und kehren erst wieder heim, wenn sie draußen etwas verdient haben. Das genügt aber nicht. Brot muß uns bringen . . . ach Sie wissen ja schon . . . der Sindaco zwinkerte mit dem rechten Auge und lächelte . . . „la conterbande!“ Eine Entschuldigung und — eine Bitte! „Seid verständig und gnädig und drückt auch ein Auge zu oder besser noch beide.“

La conterbande — der Schmuggel! Die Soldaten hatten's ja gleich gerochen. Sie sahen die fetten Burschen, die bei Tags trüg herumlagen und bei Nacht und Nebel erwachten. Sie sahen die Ballen Tabak und Kaffee, die das Tal heraufwanderten und dann am Ende desselben zu kurzer Rast sich niederließen. Sie sahen auf ihren Patrouillenfahrten die tausend und tausend Weglein und Gänglein, die das Niedergestrüpp am kritischen Grenzhang wie einen Irrgarten durchzogen. Sie sahen die verwegenen Gefellen des Abends ihre Füße mit Lumpen unwickeln und sich zur gefährlichen Reise bereit machen. Sie sahen's und lachten, denn in jedem Soldaten steckt ein Restchen Romantik. Sie sahen's und brauchten kein Auge zuzudrücken. Denn ein Ausfuhrverbot bestand damals noch keines. Die Schweizer Miliz ging die Geschichte weiter nichts an und für die Italiener hatte sie nicht zu sorgen. Und zudem waren die Schmuggler Mitbürger, compatrioti, frohe Kerls, schwangen lustig die

Hütchen, machten gern eine „Boccia“, warum hätt' man an ihnen nicht Freude haben sollen?

Nur einer war ihnen verdächtig, Mario, der Chef der Gesellschaft. Ein leibhaftiger Rinaldini. Groß, schlank, diegsam wie eine Damaszenerklinge! Das Hütlein leichtsinnig schräg auf dem Kopf, darunter Augen wie Dolche. Er sollte in Italien, seiner Heimat, hergekommen sein. Er habe dort studiert und praktiziert, aber wegen gewisser Geschichten — doch darüber schwieg des Briganten Höflichkeit. Er wußte tausend Schelmenstücklein — aber den Schlüssel zur Ergründung von Wahrheit und Dichtung hatte er verloren. Zeitweise verschwand er, ohne Angabe seiner Adresse; dann tauchte er wieder auf und ließ in der „Osteria del ponte“ die Pfropfen knallen.

Die ihm untergebene Schar stand in seinem niederzwingenden Bann; wie der Hahn unter den Hennen schritt ihr Häuptling einher. Gegen die Soldaten bewies er alle Aufmerksamkeit und Freundlichkeit — aber „er hat etwas so donnerstüchtig Schlaues wie ein Abruzzer“, meinten sie.

In der „Osteria del ponte“ tanzten allabendlich Freude und Lust. Soldaten und schweizerische Zollwächter, Dörfler und Schmuggler gaben sich Stelldichein. In dem brissago-vernebelten Lokal schrie ein Orchesterion. Auf dem freien Platz davor, unter Kastanienbäumen, ertönte Militärgesang. Dann gurrte in einer lauschigen Ecke eine Mandoline. Und daneben glitten die silbernen Fäden des Baches über ein Mühlenrad. Und in der „Osteria del ponte“ huschte Bianca hin und her. Bianca, des Wirtes Töchterlein! Bianca mit dem dunkeln Haar und den dunkeln Augen. Wie ein flüchtig Windspiel eilte sie von einem Tische zum andern, und ihr tiefes schmelzend Lachen ertönte bald da und dort. Alle Blicke folgten Bianca, aber Marios Blicke am heißesten und siegesgewiß! —

Bianca kennt ihren Wert und macht sich rar. Sie plaudert und schäkert mit den Männern allen. Aber mit allen nur kurz. Höchstens ein bißchen länger mit dem Soldaten und vielleicht noch ein wenig länger mit dem „bello caporale“. Die Soldaten schmauchen ihre Pfeifchen und lachen gutmütig und geschmeichelt. „Friß, nimm dich in Acht!“ Und Friß lacht auch. Sie sind hier ja nur Gäste und Zuschauer. Aber ein anderer Zuschauer spricht Dolche!

Bianca zeichnet den „bello caporale“ aus. Kein Zweifel! Aber natürlich! Und zwar Abend um Abend mehr. Sie laudertwelscht auch deutsch und italienisch mit ihm, sie spaßt und neckt, sie meidet ihn geflissentlich und sucht ihn im Verstohtlenen doch immer wieder, sie spielt und tändelt mit ihm; ist's Scherz oder wird es Ernst? Der harte Berner kennt das Tändeln nicht. Langsam erwarmt er. Aber wenn sein Herz einmal Feuer fängt, so brennt es gleich lichterloh. Bianca hatte schon manche derartige „Brandstiftung“ begangen, erschrak davon und entflohr ihr trällernd; aber diesmal entflieht sie nicht!

Eine Nacht, in der die Sterne fallen! Kastanienblüten streuen hochzeitlichen Weihrauch aus. Leuchtkäfer erwachen zum kurzen Liebestraum, Nachtfalter übergaulen ihr irrlichternd Glimmern. Beklemmend süß haucht der Atem des Südens über die heißen Gefilde. Eine Nacht zum Lieben oder zum Sterben!

Bianca und il „bello caporale“ schreiten einher, schreiten einher einen heimlich seligen Pfad. Bianca schmiegt sich innig an den starken Mann, von dem so frohe Jugendkraft ausströmt. Der Korporal hält das zarte Weib sorgsam umfangen wie ein Kind und doch mit einer eisernen Festigkeit, die sie jubeln macht. Ruft nicht dort der Nachtigall weicher Sehnsuchtslaut dem Geliebten? Klingt nicht aus dem Tale herauf das ersterbende Echo einer Trompete? Alle Welt will heut glücklich sein! Bianca trällert versonnen vor sich hin:

„Che bella notte che fa,  
In gondoletta si va  
Colla Lisetta —  
A fat l'amor!“

Da verlegt eine finstere Gestalt ihnen den Weg. Drohend, Rache schnaubend und Wut! Mario! — Zwei mächtige Arme werfen den Friedbestörer abseits; mit einem gellen Fluch enteilt der Unterlegene. —

Am Horizont zuckt ein Blitz, ein grollend Donnern entflieht in der Ferne. Schwefelgelb zischt das Gift in einen Liebestraum! —

Andern Tags ward Korporal Leuenberger für vierzehn Tage als Postchef auf den Grenzpaß San Lucio kommandiert.

(Schluß folgt.)

## Deutsche Entscheidung.

Nachdem die Regierung den verhafteten Noske entlassen hatte, hoffte man an vielen Orten, die Arbeiter würden sich beruhigen. Aber die Geste Eberts genügte nicht. Nach wie vor verlangten die Berliner Gewerkschaften Mitwirkung bei der Regierungsbildung. Die Unabhängigen wurden eingeladen, in eine Koalitionsregierung der Mittelparteien einzutreten. Damit hoffte Ebert auf die Revolutionäre beruhigend und lähmend einzuwirken. Aber befangen vom Evangelium der Diktatur, stellten die Eingeladenen ihre eigene Bedingung: Keine Arbeiterregierung unter Ausschluß von Zentrum und Demokraten.

Es ist nicht abzusehen, welche Folgen die Berufung einer solchen Regierung haben müßte. Sicherlich könnten diejenigen eine große Enttäuschung erleben, die aus der Indolenz des deutschen Bürgertums anlässlich der Kapp-Ludendorff-Mascherade auf seine politische Gleichgültigkeit schlossen; die proletarische Diktatur wäre der Auftakt einer wirklichen Gegenrevolution und die Indolenz gäbe sich als verkappte Sympathie für die Reaktion zu erkennen.

Freilich, das ahnen die Sozialdemokraten; deshalb wehren sie auch aus allen Kräften eine reine Linksregierung ab. Sie fühlen sich viel sicherer in der Allianz mit Katholiken und Handel als mit den mobilen Massen, die erst noch den ganzen ungeheuer kostspieligen Umbildungsprozess zur disziplinierten Sovietorganisation à la Rußland vor sich haben würde, ehe sie fähig wären, Deutschland neu aufzubauen. Ebert lehnt also Däumig und Cohn, die höchsten Häupter der sozusagen führerlosen Linken ab und spannt abermals seine zahmen, politisch altersgrauen Gesinnungsgegnossen vor den Wagen. Erst verläßt er es mit einem revidierten Ministerium Bauer. Aber der Schrei Berlins nach dem Sturz der kompromittierten Männer bewegt den Reichskanzler Bauer zum Rücktritt. Sein Nachfolger ist der bisherige Außenminister Hermann Müller, der sein Amt einstweilen beibehält. Innenminister wird Koch, die Finanzen übernimmt der Nichtfachmann Wirth, Geßler hat die Reichswehr unter sich, die andern „Reichsministerien“ kommen an Männer der Mittelparteien, hauptsächlich Sozialdemokraten, die meist ebenso tapfer für Kriegskredite gestimmt haben, wie die Spitzen der Partei, aber sich vor allzu lautem Patriotismus hüteten. Eine Ausnahme macht David, der Minister ohne Portfeuille, einer der Führer, die man mit Scheidemann in einem Atem nennt.

Eine solche Zusammenfügung der neuen Regierung befriedigt nun aber die radikalisierten Massen keineswegs. Es ist durchaus falsch, anzunehmen, daß man in diesen Schichten das Revolutionselement den Umstürzern in die Schuhe schieben und nach den alten Kaiserzeiten wie nach den Fleischtopfen Ägyptens zurückblenden werde. Das mag bei vielen Schichten des Mittelstandes der Fall sein, denen der Umsturz von anno 18 keine Besserung gebracht, sondern nur tiefe Traditionen zertrümmert hat. Die organisierten Massen dagegen schreiben die Ergebnislosigkeit der Revolution einzig der

Halbheit zu, welche in dem ganzen Umgestaltungswerk herrschte. Sie stellt sich eine wirkliche Sozialisierung ganz anders vor als die Männer der Mittelparteien; daß die ganze Rechte des deutschen Volkes mißsam der Mitte nicht begreift, wie die ganze Lösung der Krisis im Entgegenkommen gegenüber der radikalen Linken besteht, daß niemand versteht, die Forderungen der Linken mit den Forderungen des Volksganzen in Einklang zu bringen, das macht die Schwere der Krisis aus. Und gerade deshalb ist die Berufung dieses neuen Kabinetts keine Lösung der Krisis, weil die neuen Männer genau so programmlos sein werden wie die alten.

Nun glaubt Ebert, der Reichspräsident, freilich, die neue Ära, seine zweite, mit einem solchen Ministerium beginnen zu können, umso mehr, als der Generalstreik in den meisten Gegenden beendet ist und nur das Ruhrgebiet nicht unter der Reichswehrgewalt steht. Und diese Anschauung der Dinge entspricht wohl im Augenblicke auch den Tatsachen. Nach der ersten Blutwoche, die dem Abgang Kapps folgte und die 2000 Tote kostete, unterblieb die zweite; denn die Arbeiter hatten ihre Kräfte erschöpft; die kriegsgeübten Soldaten gewannen den neuen Bürgerkrieg leicht genug. Das Berliner Proletariat zwar hat sich nur äußerlich beruhigt. Die Gewerkschaften selber stehen unter radikalem Einfluß. „Bewaffnung der Arbeiter oder Generalstreik“ ist der Unterhandlungsgegenstand zwischen Ebert und den Unabhängigen. Noch schwankt die Linke, denn die Gegenströmungen in den hungrigen, zermürbten und streikmüden Massen können ebensowohl einen verzweifeltten Aufstand als eine mißglückte Aktion zur Folge haben. Auf die Streikmüdigkeit aber baut die Regierung und versagt die Massenbewaffnung.

Fast weniger gefährlich als in Berlin scheint die Lage im Ruhrgebiet zu sein, obschon dort die rote Armee noch unbezungen steht und im Wachsen begriffen scheint. Der Durchbruch bei Wesel und die Verbindung mit der holländischen Grenze ist den Revolutionären nicht geglückt. Von der Entente im Westen gesperrt, von den Regierungstruppen auf den andern drei Seiten blockiert, kann sich der rote Staat, der kaum ein Gebiet von der Größe des Kantons Bern umfaßt, auf die Kapitulation vorbereiten.

Es machen sich schon alle Anzeichen einer Kapitulation bemerkbar. Die Bielefelder Beschlüsse der Arbeiterräte erhalten in Hagen eine radikale Bestätigung. Aber die Wiederholung von Beschlüssen ist immer ein Anzeichen dafür, daß sie das erste Mal nur halbe Wirkung taten. Die Eisener roten Heeresberichte erscheinen täglich; aber auch abgesehen von der bedauerlichen Methode, mit Haubizen und Mi-trailleusen siegen zu wollen, abgesehen von dem Sammer, daß der deutsche Bolschewismus nicht besser ist als Ludendorff und Noske — die roten Berichte melden keine Siege.

Die Alliierten haben sich entschlossen, von einer Intervention abzusehen. Amerika läßt durchblicken, daß ihm der Einmarsch von Reichswehrtruppen nicht unangelegen wäre. England will in der Weise wirken, daß der Sieg der Regierung durch Verhandlungen und nicht durch Waffensiege errungen würde. Frankreich wagt nicht, seine geheimsten Befehlsbefehle durchzuführen; denn Hüter des deutschen Bolschewismus zu sein, ist keine verlockende Rolle. Berlin aber klagt über Mangel an Reichswehr — wird also schließlich auf den Einmarsch verzichten, aus der Not eine Tugend machen müssen, falls nicht der Zerfall der Hungernden unter sich einen Sieg verlockend leicht machen wird.

Freilich: Das Signal zum bewaffneten Eingreifen ist für die Regierung gegeben. Die Parole ist auch schon gefallen; die Unabhängigen haben jeden Einfluß in den roten Räten verloren; folglich sind die unversöhnlichen Kommunisten am Ruder, deren Belehrung nur den Maschinen-gewehren vorbehalten bleiben soll, wie der staatsstreue Durchschnittsdeutsche denkt — und leider kann sich der Kommunismus darüber nicht beklagen; denn die Gewalttat und Heeresberichte sind ein eigenes Tat-Evangelium . . .